

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apollonigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Beizeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unverfegelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelertbor Nr. 164. Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp 266, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 34.

Freitag 12. Februar 1875.

IV. Jahrgang.

Pressburg, 11. Februar.

Alle Parteien stehen heute unter dem Ein-  
drucke der Rede Ghyczy's, von welcher  
„Köszterdek“ sogar glaubt, daß in Folge derselben  
die Coalition in der Form, in welcher sie bis-  
her gegeben wurde, nicht mehr möglich sei, und  
daß die Rede auf die Gestaltung der nächsten  
Ereignisse einen großen Einfluß üben werde.  
„Pesti Napló“ meint, wer immer an die Spitze  
der Finanzleitung treten sollte, der werde ge-  
zwungen sein, zu den Mitteln zu greifen, welche  
man Ghyczy verweigert. „M. Politika“  
sagt: Ghyczy habe in seiner Rede seine große  
staatsmännische Befähigung, die Frische seines  
Geistes und seine mächtige Verstandeskraft glän-  
zend gezeigt und man könne nicht ohne tiefe Be-  
wegung an die Rolle denken, welche Ghyczy in  
dem parlamentarischen Drama gespielt. — Die  
lang ersehnte und lang vermischte „Programm-  
Rede“ Ghyczy's, schreibt der „P. N.“,  
wurde heute endlich dem Hause geboten und aus  
ihr sprach der Scheidegriß eines Mannes, in  
welchem sich ein gewaltiges Stück Tragik un-  
serer neuern Parlamentsgeschichte verkörpert hat.  
Kol. Ghyczy schließt sich der Reihe jener Per-  
sönlichkeiten an, welche der Unfertigkeit unserer  
parlamentarischen Zustände, den Verirrungen  
und natürlichen Uebeln einer ganzen Epoche zum  
Opfer gefallen — Ghyczy, der einen solch' wirk-  
samen Anstoß zur Klärung dieser Zustände und  
zur Sühnung dieser Verirrungen gegeben!  
Darin prägt sich ein tief ergreifendes Moment  
aus, welches auch den realistischen Politiker nicht  
unbewegt lassen kann, zumal hierzulande, wo  
jede bedeutende Individualität, über welche der  
Wirbel der Ereignisse hinwegbraust, eine un-  
ausfüllbare Lücke zurück läßt.

„Reform“ gesteht, daß man Ghyczy  
die größte Achtung nicht entziehen könne, denn  
unstreitig hat er die Regelung des Staatshaus-  
haltes unter den schwierigsten Verhältnissen be-  
gonnen, er hat es dem Lande möglich gemacht,  
jetzt über die nöthigen Verfügungen verhandeln  
zu können, und er kann sich mit Recht auf das  
Opfer berufen, welches er dem Lande gebracht,  
indem er das Finanzportefeuille übernommen  
hatte. Uebrigens war die Rede nur nach ihrem  
Ziele eine Abschiedsrede, aber nicht nach ihrer  
Form. Der wichtigste Theil seiner schönen Rede war  
der Schluß. Das ganze Haus war gerührt, als  
er sich auf seine Vergangenheit und seine jetzige  
Thätigkeit berief. Ohne Unterschied der Partei  
gab Jeder seinen bewegten Gefühlen dem alten  
Kämpfen gegenüber Ausdruck. (Wir theilen an  
anderer Stelle den Schluß der Rede Ghyczy's mit.)

Die Situation ist im Uebrigen, wie sie gestern  
war und bis zum Schlusse der Budgetdebatte,  
welcher kaum vor Samstag stattfinden dürfte,  
bleiben wird.

Aus der Rede Ghyczy's

theilen wir im Nachstehenden die Schlußstellen  
mit, welche in und außer dem Hause den an-  
derer Stelle constatirten tiefen Eindruck machten.  
Nachdem der Redner in längerer Ausführung  
den Standpunkt der Regierung und seine Steuer-  
projecte gegen die Angriffe der Opposition ver-  
theidigt hatte, fuhr er fort:

Noch eine allgemeine Bemerkung bin ich so  
frei, vorzubringen. (Hört!) Mehrere sehr ausge-  
zeichnete Männer haben hier im Hause von der  
Steuer als von einem Opfer gesprochen, welches  
wir auf den Altar des Vaterlandes niederlegen.  
Bringt denn der Schuldner, welcher seinem Gläu-  
biger die Zinsen und den Amortisationsbetrag  
zahlt, ein Opfer? (Zustimmung rechts.) Die  
Steuer ist kein Opfer, noch auch eine Belohnung,  
wie dies ein g. Herr Abgeordneter bezeichnete,  
sondern die Erfüllung einer Pflicht (Zustimmung  
rechts), das unentbehrliche Mittel zur Erhaltung  
des Staatslebens, welches die Basis unser Aller  
Existenz bildet. (Zustimmung rechts.) Sie ist eine  
obligate Gegenleistung für den Schutz, welchen wir  
den Staats-Institutionen für die Sicherung und  
Erhaltung unseres Lebens, unseres Vermögens,  
unserer Familie und überhaupt alles dessen schulden,  
was uns werth und theuer ist. (Lebhafte Zustimmung  
rechts.)

Wenn angesehene Männer vor der Vertretung  
des Landes von der Steuer wie von einem Opfer  
sprechen, muß da nicht die öffentliche Meinung in  
Verwirrung gerathen, und wird dann nicht —  
nicht die Opferwilligkeit — sondern das Pflichtge-  
fühl in der Nation ersterben? (Lebhafte Zu-  
stimmung rechts. Rufe: Er soll ein wenig aus-  
ruhen!)

Präsident suspendirt die Sitzung auf einige  
Minuten.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung nimmt  
Ghyczy seine Rede wieder auf und wendet sich vor-  
erst gegen die Ausführungen und Vorschläge Paul  
Móricz's, Th. Péchy's, Zedényi's, Lónyay's und  
Kerkapoly's. Redner fährt sodann fort:

Und jetzt möge mir das g. Haus erlauben,  
da ich seine Geduld bereits so lange in Anspruch  
genommen, (Hört, hört!) — aber zu meiner Ver-  
theidigung gegen so viele Angriffe war es meine  
Pflicht, das Wort zu nehmen — daß ich auch  
über mich selbst einige Worte sagen dürfte. (Hört,  
hört!) Auf frühere Zeiten werde ich keinen Rück-  
blick werfen. Aber der Anklage gegenüber, welche  
hier im Hause im Verlaufe der Debatte gegen mich  
erhoben wurde, spreche ich es mit offener Stirne  
aus, daß ich niemals nach der Stelle gestrebt,  
welche ich einnehme, daß ich mich niemals darnach  
gesehnt habe. (Stürmische Rufe: So ist's!) Auch  
habe ich niemals Jemandem gesagt, daß ich der  
Mann bin, der Ungarns zerfahrene Finanzzustände  
regeln kann. Diejenigen, welche mir näher stehen,  
wissen es, daß ich in neuerer Zeit in dieser Be-  
ziehung gar kein anderes Programm hatte als das-

jenige, welches ich in meiner Rede erwähnte. (So  
ist's!) Wenn Jemand sich in mir getäuscht hat  
und dies eingesteht, so legt er bloß von seiner  
schwachen Urtheilsfähigkeit Zeugniß ab, denn er  
hat einen Riesen in einem einfachen, schwachen  
Menschen gesehen.

Diejenigen, welche das der Aufmerksamkeit  
werth hielten, was ich in den verfloffenen Jahren  
gethan, werden sich vielleicht dessen erinnern, daß  
ich mich bereits zum Schluß des letzten Reichstages  
vom öffentlichen Leben zurückziehen wollte. Ich  
wollte mich ernstlich und aufrichtig zurückziehen,  
theils weil die Ruhe meinem Alter zukommt, theils  
weil ich vorausjah, daß die Krise früher oder später  
hereinbrechen wird und ich nicht Zeuge jenes trau-  
rigen Anblickes sein wollte, dessen Zeugen wir in  
jüngster Zeit waren und es in gewisser Beziehung  
auch jetzt sind. Aber, um ganz aufrichtig zu sein,  
(Hört!) ich befürchtete, daß, wenn ich hier bin,  
ich zum Dienste des Vaterlandes berufen werde,  
zu einer Zeit, da ich diesen Ruf nicht weder zurück-  
zuweisen, noch der mir zugewiesenen Aufgabe zu  
entsprechen im Stande sein werde. Das Geschick  
wollte es, daß ich während der vorjährigen Minister-  
krisis hier war, als die Coalition nach langen  
Wehen nicht gelang. Da das Ministerium sich  
nicht constituiren konnte, weil Berufene als ich  
sich weigerten, das Finanzportefeuille zu übernehmen,  
wurde ich dazu aufgefordert. Ich würdigte es da-  
mals und weiß es auch jetzt zu würdigen, daß  
junge Kräfte, welche eine Zukunft haben, Männer,  
welche ihre Gesundheit wahren müssen, Männer,  
welche ihre Familie berücksichtigen müssen, eine  
Stellung nicht annehmen wollten, der die Wahr-  
scheinlichkeit des Falles weit näher stand, als die  
Möglichkeit einer Rettung. (Bewegung.) Ich kannte  
auch damals meine geringen Fähigkeiten, ich kannte  
die Schwierigkeiten der Stellung, ich wußte, daß  
diese Schwierigkeiten mir doppelt schwer fallen  
werden, mir, dem man auch wegen der Verände-  
rung der Parteistellung sehr bittere Vorwürfe machen  
kann, ja ich hielt es für möglich, daß auch das  
geschehen kann, was ich zumeist befürchtete, daß —  
trotzdem ich stets der verfehlten Wirthschaft in  
unserem Staatshaushalte opponirte — gerade ich  
es sein könnte, unter dessen Firma, unter dessen  
Leitung der Finanzen Ungarn gezwungen sein wird,  
seine Zahlungsunfähigkeit auszusprechen, und daß  
dadurch die auf langjähriger öffentlicher Laufbahn  
erworbene politische Reputation vernichtet wird;  
doch wußte ich auch, daß in Folge jener Anträge,  
von deren Unabwendbarkeit ich schon damals über-  
zeugt war, statt der Freundschaft und Sympathie,  
welche mir von mehreren Seiten über mein Ver-  
dienst zu Theil wurden, Kälte und Born, statt der  
Popularität der allgemeine Haß mir zu Theil  
werden können. (Bewegung.)

Ich habe es indessen bedacht, daß ich auf der  
Welt allein dastehe; ich habe Niemanden, für den  
ich zittern müßte; ich bin ein bejahrter Mann.  
Auf die Zukunft rechne ich nicht. (Bewegung.) Ich  
dachte, wenn es Jemand möglich ist, so ist es mir

möglich, und wenn es möglich ist, so ist es meine Pflicht, jene Stellung einzunehmen, von welcher die Rede ist, mit welchen Gefahren dieselbe auch verbunden sein möge; und ich trat in das Ministerium ein. Das Ministerium wußte, als es sich constituirte, daß unsere Finanzen zerrüttet seien; das aber wußte das Ministerium nicht, konnte es nicht wissen, daß es schon in der fünften Woche seines Bestandes vor dem Falle stehen werde, daß es, wenn anders nicht zu helfen, die Erfüllung der staatlichen Verpflichtungen, die Deckung der staatlichen Ausgaben würde sichern müssen und daß es bemüßigt sein würde, die Zahlungsunfähigkeit des Staates auszusprechen. Als meine erste Aufgabe habe ich es daher vor allem Andern erachtet, diese Eventualität um jeden Preis abzuwenden und dann auf Mittel zu denken, damit sich diese Eventualität wenigstens so bald nicht wiederholen könne und damit das Land die Gelegenheit habe, über die definitive Regelung seiner Finanzen eingehend zu beschließen und zu verfügen.

Unter schwerer und großer persönlicher Verantwortung ist es mir gelungen, diese Aufgabe zu erfüllen. Ich habe Ihnen die Zeit verschafft, in welcher Sie über die Mittel und Modalitäten der Ordnung unseres Haushaltes und auch jetzt noch lange genug sich berathen können; ich glaube daher, daß vielleicht nicht in seinem ganzen Umfange steht, was der Herr Abgeordnete Coloman Tisza gesagt hat, daß meine Thätigkeit überhaupt eine erfolglose gewesen. Ich danke meinem g. Freunde Coloman Tisza, daß er, während er über mein Vorgehen den Stab brach, sich schonungsvoll über mich geäußert. Und ich nehme davon Veranlassung, das g. Haus zu bitten, es nicht mißdeuten zu wollen, wenn ich auf jene persönlichen Angriffe nicht antworte, die sowohl in dieser Debatte, als auch schon früher gegen mich gerichtet wurden. Ich mußte auf das was, insofern als die Menschen von Meinungsdivergenzen, Parteiinteressen und Leidenschaften geleitet sind, unausweichlich ist, vorbereitet sein, und höre, wenn auch nicht ohne Schmerz, so doch kalten Blutes die Angriffe, ich gebe jedoch denselben nicht die Genugthuung, daß ich auch auf dieselben antworte. (Lebhafte Zustimmung.)

Zum Schluß erwähnte Ghyczy das Haus, zwischen den in Vorschlag gebrachten Wegen rasch zu wählen, da die Zeitverfümmelung mit großem Schaden verbunden sei.

### Ein internationales Schiedsgericht.

V. Die belgische Repräsentantenkammer beschäftigte sich unlängst mit einem allgemein interessanten Gegenstande: mit dem Projecte, ein internationales Schiedsgericht in's Leben zu rufen, welches auf Grund eines zu schaffenden internationalen Gesetzbuches die Streitigkeiten der Staaten unter einander schlichte; der furchtbaren Kriegsepoche, in der wir leben, ein Ende mache, und der verächtlichen Militärlast, unter welcher die Völker leiden, Minderung bewirke.

Der Vorschlag, dem fast das ganze Haus und die Regierung sich angeschlossen, ist ohne Zweifel gut gemeint, aber praktisch kann er, auch zur Ausführung gebracht, niemals von irgend einer Bedeutung werden.

Die Streitigkeiten der Staaten unter einander, welche niemals gewesen welche Kriege sich zur friedlichen Leitung unfähig gegeben; es hiefüringsten Maßes voraussetzen. Die wird aber die klügliche und noch weniger richtig. Es sind diese 1

Wenn ein große vorigen Jahrhunderts sei es durch eigene odfällig gewordene Form socialen Lebens zerbricht; lage und den Inhalt feudem es seit anderthalbtausend Jahren innig verschmolzen, gewaltsam auseinandergerissen. Einem Worte: wenn es in Revolution die Continuität

seins zerstört: dann wird ein solches Volk unfähig, den sittlichen Gesetzen des internationalen Zusammenlebens zu folgen, dann wird es beherrscht von furchtbaren Naturgewalten, die es mit Nothwendigkeit zur Eruption nach Außen zwingen. Allerdings wird ein solch unglückliches, in totale Zerrüttung verfallenes Volk an und für sich niemals den europäischen Frieden ernstlich gefährden können, da es in seiner krankhaften Desorganisation sicher den Frieden stört, aber unfähig ist zu einer bedrohlichen Machtentwicklung. Dann pflegt aber die böse Lust anderer Staaten die Gelegenheit zu einem gänzlichen Umsturz der internationalen Rechtsordnung zu benützen, um ihre speziellen eigennütigen Pläne zu realisiren. So geschah es bei den großen französischen Revolutionskriegen: Rußland wegen Polen, — Preußen wegen Polen und Deutschland verhinderten es in niedriger Selbstsucht, daß der französische Brand, unschädlich für Europa, im Innern erstickt wurde; ihr perfides Verhalten gegen das Haus Habsburg war Schuld an dem ungeheuren Weltbrande. Und sollte jetzt eintreffen, was unlängst Felix Piat an Garibaldi schrieb: „Wer weiß in dieser Zeit der Ueberraschungen, ob dies Jahr vorüber geht, ohne daß in Paris, Madrid und Rom Garibaldi als Präsident der „Ver-einigten-Romanischen-Staaten“ ausgerufen wird“, so läge die allgemeine Kriegesgefahr nicht sowohl in diesem revolutionären Ereignisse, sondern weit mehr noch darin, daß Preußen die Gelegenheit benutzen würde, nach Holland und Oesterreich, Rußland nach der Türkei und Galizien, die raubgierigen Hände auszustrecken.

Solchen Conflagrationen gegenüber muß sich ein internationales Schiedsgericht sammt Gesetzbuch als mit lächerlicher Ohnmacht behaftet erweisen.

Nicht minder aber auch gegenüber von Dynastien, welche, wie das Haus Savoyen und das Haus Hohenzollern, seit lange ihre ganze Politik auf Treubruch und Eroberung basirt haben. Dem entschiedenen bösen Willen solcher Mächte gegenüber, welche unter perfiden Vorwänden ihre Eroberungskriege von langer Hand her vorbereiten; die den Völkermord unter Anrufung Gottes vollbringen; die, wenn sie den Gewinn ihrer prämeditirten Thaten einheimen, mit salbungsvoller Heuchelei von „göttlichen Fügungen in der Weltgeschichte“ reden: solchen Elementen gegenüber kann man das wohlgemeinte Bestreben Belgiens kaum anders als eine kindliche Naivetät charakterisiren.

Solange die 10 Gebote Gottes, namentlich das: „Du sollst nicht stehlen; Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Gut!“ sowohl im Privatleben, wie im Staatsleben nicht zu unbedingter Geltung kommen; so lange man zu behaupten wagt, daß die hohe Politik nicht nach den Gesetzen der Sittlichkeit zu reguliren sei; so lange ein so oberflächlicher Staatsmann wie Bismarck, dessen ganze Größe in seinem dreisten Hinwegsetzen über die Prinzipien der Moral und der Ehre besteht, von aller Welt angestaunt und bewundert wird; so lange muß nothwendig Ruhe, Sicherheit, Friede von uns fernbleiben; so lange müssen die Völker durch unerträgliche Militärlasten ausgezogen, in häufigen und furchtbaren Kriegen hingejachtet werden. Erst dann, wenn das christliche Sittengesetz wieder für das private und öffentliche Leben, wenigstens prinzipiell, in Geltung tritt und die Ueberzeugung von seiner unabwieslichen Verbindlichkeit stark genug ist, um den Arm Aller gegen den Verächter desselben zu bewaffnen: erst dann kann für Europa ein Zustand wiederkehren, der den Krieg und den bis an die Zähne bewaffneten Frieden zu einem ausnahmsweisen Unglück macht. Dann wird auch die Stimme dessen, der als Interpret und Verkünder des göttlichen Sittengesetzes aufgestellt ist, wieder solches Gehör und dankbare Anerkennung seiner segensreichen Mission finden.

Das belgische Palliativmittel weist nur auf eine große Lücke hin, die in das Völkerleben gerissen, und auf die tiefe Corruption, welcher dasselbe verfallen ist; nützen kann es absolut gar nichts.

### Polnische Ueberflucht.

Im Abgeordnetenhaus wurde gestern die Budgetdebatte fortgesetzt. Es sprechen Ugron gegen Tisza und die Coalition, welche das Land soweit bringen könnte, daß eines

schönen Tages gar keine Partei und Regierung mehr möglich sein und das Volk sich nach dem Absolutismus sehnen wird. (Lebhafte Beifall auf der äußersten Linken.) Joh. Gorman für die Pläne Ghyczy's. Redner wendet sich gegen die Ausführungen Sennyey's und sagt u. A.: „Nach Sennyey's Plan würde das Komitat dem gleichen, von welchem es heißt: Er hat Augen und sieht nicht, hat einen Mund und kann nicht essen. Auch gegen Verkapoly's Pläne polemisiert Redner. Wer die Abgeordnetenzahl vermindern will, der versündigt sich gegen die 1848er Gesetze, befürwortet einen Rückschritt. Redner verwahrt sich als freisinniger Mann feierlich gegen diesen Plan. Das Nationalitätengesetz gleicht dem Gastfreunde, welcher Gäste zu Tische ladet, ihnen aber zuruft: wenn ihr etwas anzurühren wagt, dann klopf ich euch auf die Finger. (Heiterkeit.) Im Biharer Komitat haben sich die Ungarn und Rumänen brüderlich in die Kemter getheilt. (Allgemeine Heiterkeit.) Weiter sprechen: Josef Gull, Samuel Cizey, Alexander Esanady, Albert Demeth und Lazar Kostics. Esanady jagte u. A.:

Das vorliegende Budget habe die Regierung entlarvt und bewiesen, daß Ghyczy nicht die derangirten Finanzen regeln könne, denn so lange der fluchwürdige staatsrechtliche Ausgleich (Heiterkeit) besteht, sei eine Rettung unmöglich. Der Abgeordnete Pulsky habe die Geschichte gefälcht, indem er sagte, die Selbständigkeit Ungarns datire seit 1867. Freilich im Jahre 1848, als die Nation für die Freiheit socht, reiste Pulsky im Auslande. (Franz Pulsky ruft: Als Vertreter Ungarns!) Der 1867er Ausgleich sei nicht die Quelle der Selbständigkeit Ungarns, sondern habe die Nation gemordet!

Präsident: Ich bitte den Redner, sich nicht solcher Ausdrücke zu bedienen!

Esanady fährt fort: Ja, die sterbende Nation (Rufe: Sie ist ja schon ermordet!) weist auf den Ausgleich als auf die Ursache ihres Unglückes hin. (Rufe: Der Ausgleich kommt schon zum zehntenmal vor!) Zur Erhöhung der Staatseinnahmen sollte das Erträgniß der in den Händen des katholischen Klerus befindlichen Güter verwendet werden.

Albert Demeth will sich in keine Dekriminationen einlassen, nicht die Regierung angreifen, weil sie ohnehin sich zurückzieht; gegen den zurückziehenden Feind hat er keine Waffen. (Zustimmung.)

In Oesterreich brachte das Abgeordnetenshaus in seiner vorgestrigen Sitzung dem Justizminister Glaser eine Niederlage bei, indem es seinen Executionsgesetzentwurf mit 87 gegen 77 Stimmen an den Ausschuss zurückwies.

Zum Culturkampfe ist heute zu berichten, daß der in Wesel eingekerkerte Bischof von Paderborn auf den 23. Februar eine Vorladung vor das Appellationsgericht in Paderborn erhalten hat, wo die Anklage wegen maigesetzwidriger Uebersetzung eines geistlichen Amtes in zweiter Instanz verhandelt werden soll.

Ueber die gestern mitgetheilte Confiscation des Fastenhirtenbriefes des Bischofes von Metz, welcher die des Straßburger Fastenhirtenbriefes auf dem Fuße gefolgt ist, wird geschrieben: Der neue Bezirkspräsident von Metz, Herr v. Puttkamer, glaubte sich erlauben zu dürfen, das bischöfliche Document in Beschlag zu nehmen. Er schreibt an den Bischof, er werde, wenn er die angefordrigte Stelle fortgelassen haben wird, der Versendung nichts in den Weg legen. Solches erinnert ein klein wenig an Rußland, wo die bischöflichen Erlasse in der kaiserlichen Kanzlei abgefaßt oder corrigirt werden müssen, bevor sie an die orthodoxen Gläubigen abgehen. Der greise Prälat, in seinem Rechte und seiner Würde gekränkt, antwortete wie folgt: „Mit peinlichem Staunen habe ich, Herr Präsident, das an mich gerichtete Schreiben gelesen. In Wirklichkeit (en fait) hatte ich keineswegs die Absicht, auf Ereignisse hinzudeuten, die vollendet sind. In rechtlicher Hinsicht (en droit) erkenne ich nur dem Papsie die Gewalt zu, meine bischöflichen Verordnungen seinem Urtheile zu unterziehen, und muß somit eine Befugniß jeder weltlichen Behörde, sie mag sein, welche sie wolle, verjagen.“ — Kurz und gut. Ein guter Theil der Fastenschreiben sind schon in den Händen der Pfarrer; was werden sie thun?

Aus Rom wird geschrieben: Der Deputirte Ferrari, welcher am 25. Januar gerade in der Abgeordnetenkammer sprach, als Garibaldi in Monte Citorio seinen Einzug hielt, sagte bei der Gelegenheit Einiges, was hervorgehoben zu werden verdient. Er nannte Rom die „Nomadenhauptstadt Italiens“ und meinte ferner, der Anhang der Internationalen sei bei Weitem stärker, als der der Republikaner, „weil er sich auf die Probleme der Gesellschaft stützt, weil er, von der Ohnmacht der politischen Dekonomie erzeugt, daran denkt, den Arbeitern, die unsere Freiheit vor Hunger sterben läßt, Nahrung zu geben, ja mit einem Worte, der Internationalist ist nicht allein der Mann eines Princips, sondern vom Hunger und Elend erzeugt, ist er der Sohn unserer Civilisation und unserer Industrie, und ist gegenwärtig ein Wesen, welches offiziell bekannt und nur allzu unvermeidlich in ganz Europa ist.“ Ferner sagte Ferrari: „Das Königreich Italien fing mit dem Tage an, von seinem Gipfel hinabzusteigen, an dem der König Amadeus Spanien verließ.“ Auch bezeichnet derselbe Deputirte die gegenwärtige italienische Politik als eine „todtfranke“, und sagte voller Ironie zu den Ministern: „Ihr wollt dem Conspiriren ein Ende machen, nach Euch soll man die Gewohnheiten wechseln; so lange Ihr nicht in Rom wart, war das Conspiriren ein Verdienst. Warum belächelt Ihr heute Die, welche Euere Vorläufer waren?“ Ferrari ist gewiß nicht des Ultramontanismus verdächtig! —

Garibaldi scheint endlich eine seinen Wünschen entsprechende Wohnung gefunden zu haben; denn die „liberalen“ Blätter melden, daß er sich mit seiner Familie auf einer außerhalb der Porta Salara gelegenen Villa unweit der Stadt niedergelassen habe. Unter dieser „Familie“ ist keineswegs sein Sohn Menotti, noch auch sein Schwiegersohn Cancio zu verstehen, die beide in der Stadt wohnen bleiben, sondern ein Frauenzimmer niederen Standes, welches etwa zehn Jahre lang auf der Ziegeninsel mit dem „Helden“ gelebt haben soll, und ein paar Kinder, die ihn „Vater“ nennen. Garibaldi war bekanntlich zweimal vermählt, zuerst mit Annita, einer Südamerikanerin, die 1849 auf der Flucht vor den siegreichen Oesterreichern in der Romagna starb, und dann mit der Tochter eines lombardischen Gutsbesizers, die er kurz nach dem Feldzuge von 1859 heiratete. Die neuen Hüttenwohner waren jedoch noch nicht zu Ende, als der General erkannte, daß seine schöne Ehehälfte einen jungen Adjutanten ihrem Herrn Gemahl vorzog, und er fand es gerathen, die Ungetreue ohne alles Aufsehen zu verlassen. Seitdem ist Madame Garibaldi II. gänzlich verschollen. Von dem zweifelhaflichen Leben, welches der alte Freiheiter auf seinem Felsenest geführt, und von den Sprößlingen, die ihm dort geboren worden, war nichts an die Oeffentlichkeit gelangt, bis jetzt die Familie Garibaldi's hier in der Hauptstadt des ruhms- und goldreichen Königreiches Italien aufgetaucht ist. Die Villa, welche Garibaldi bezogen hat, grenzt an die von der Civilliste für Victor Emanuel angekaufte Villa P o t e n z i a n i, von der sie nur durch einen Zaun getrennt ist, so daß die beiden „Ehrenmänner“ in Zukunft eben so ungestört wie ungesehen mit einander verkehren können. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Wahl von Seiten Garibaldi's nicht ohne besondere Absicht geschehen ist, und die sog. Gemäßigten zeigen sich schon sehr besorgt wegen des Einflusses, den ein häufiger vertraulicher Umgang mit dem neubekehrten „Helden“ auf Victor Emanuel üben könnte. Letzterer ist unterdessen auf einige Tage nach Neapel gereist, um dem edlen Waidwerk obzuliegen.

In Spanien ist die Niederlage der Alphonstisten eine so vollständige, daß sie sich gezwungen sahen, die militärischen Operationen zu suspendiren und den Angriff auf Santa Barbara aufzugeben. Die größte Verwirrung herrscht im alphonstischen Lager. In einem und demselben Tage meldet ein Madrider Telegramm vom 8. d.: Der Sturm auf Santa Barbara ist nahe bevorstehend, während gleichzeitig ein Telegramm aus Tafalla berichtet: Der Angriff auf St. Barbara ist aufgehoben.

Der „wahrhaft liberale“ Don Alphonso hat ein „königliches“ Decret unterzeichnet, welches alle politischen Vereine und Versammlungen verbietet.

Zorilla ist verbannt, Serrano wieder in Madrid, als Borreiter der Königin Isabella, wie man sagt, mit welcher er in Paris seinen Frieden gemacht haben soll. Zorilla ist bei Nacht in seiner Wohnung verhaftet und über die Grenze geschafft, den Gouverneuren der Provinzen ist die größte Wachsamkeit und energisches Einschreiten gegen die Personen eingeschärft worden, welche verdächtig sind, den Ungehorsam gegen die bestehende Dynastie im Geheimen zu schüren. Die „Iberia“, das Organ Sagasta's ist auf 14 Tage suspendirt wegen eines Artikels, welchen sie dem Censor vorgelegt und welchen die Censur zugelassen hatte. Das ist Alles „wahrhaft liberal.“

### Tagesneuigkeiten.

\* (Paul v. Madocsanyi,) während der vorigen Landtagsession einer der Veteranen unseres Parlaments, ist in der Nacht vom 8. auf den 9. d. in Erlau gestorben. Er war ein hoher Siebziger und in letzter Zeit bereits sehr leidend.

\* (Zur Ostbahn-Coupon-Affaire) meldet der „P. Lloyd“: Herr Moriz Deutsch jun. wurde aus der Untersuchungshaft in Angelegenheit der Ostbahn-Coupon-Affaire, deren längere Dauer durch den Zusammenhang mit der Inhaftirung einer Fälscherbande in Wien bedingt war, bereits entlassen.

\* (Auf den Kopf des Räubers Gabriel Dobos) hat das ungarische Ministerium einen Preis von 600 fl., wenn Dobos lebend, und 300 fl., wenn er todt eingebracht wird, ausgesetzt. Wie „Magyo.“ weiter meldet, hat das Bihar'er Comitae bei dem Ministerium um die Verleihung des Standrechtes angefleht. Mehrere Stuhlrichter des Comitates wollen zu einer Besprechung zusammentreten, um einheitliche Maßregeln zur Verfolgung der Dobos'schen Räuberbande zu vereinbaren.

\* (Strampfer-Theater.) Ende Februar oder vielleicht noch früher soll dieses Theater gesperrt werden; die Theilnahme des Publikums hat sich nicht stark genug erwiesen, um diese kleine Bühne lebensfähig zu erhalten.

\* (Ermordung eines radikalen Redacteurs.) Am 6. Februar wurde in Rom der Redacteur der „ultrarakadalen“ Capitale, Raffael Sonzogno, in seinem Redaktionszimmer meuchlings ermordet. Zu einer Zeit, wo das Blatt längst geschlossen und das gesammte Redaktionspersonal auseinandergegangen war, hatte sich der Mörder in das Cabinet des Chefredacteurs eingeschlichen und seinem Opfer nicht weniger als vier Dolchstiche beigebracht, von welchen zwei unvermeidlichen Tod bringen mußten. Der Verwundete hatte noch die Kraft, um Hilfe zu rufen und den entstehenden Verbrecher festzuhalten. Einige Seizer der Druckerei eilten herbei, bald darauf Carabinieri und Polizeisoldaten, von welchen der Mörder, ein 26jähriger 6 Fuß hoher Zimmermann mit der Stärke eines Riesen, nach hartnäckigem Ringen verhaftet werden konnte. Während des Kampfes verschied Sonzogno auf der Treppe. Der Dolch war in einer der Wunden stecken geblieben.

\* (Selbstmord eines Diplomaten.) Dominique Ruvas, Mitglied der französischen Botschaft in Petersburg, wurde dieser Tage in seiner Wohnung, wie dortige Blätter melden, erhenkt an der Thürschwelle aufgefunden. Ein Motiv der That ist unbekannt.

\* (Schulbubenwunz.) In Mannheim war neulich Lehrerversammlung und zum guten Schluß ging's nach Heidelberg und hinauf zum berühmten Schloß. Zwei Jungen ließen die vielen Lehrer staunend an sich vorüberziehen und einer machte endlich seinem Herzen Luft: „Du, weißt, was ich möcht? Wenn ich nur so viel Kreuzer hätt', als die all'jam schon Hieb ausgetheilt haben!“

### Localnachrichten.

\*\* (Die neuen Wählerlisten) entsprechen ihrem provisorischen Charakter vollkommen. Nicht nur, daß eine Menge Namen ganz entfällt, selbst ihren Trägern unverständlich sind, wurde eine recht erkleckliche Zahl Wähler ganz ausgelassen, weswegen es die Reklamationen nur regnen wird. Hier bewährt sich das Sprichwort: Aus einer schlechten Arbeit erwachsen zehn andere.

\*\* (Oeffentlicher Dank.) Herr C. S. spendete in seinem bewährten Wohlthätigkeitsinne einen Erlös von fl. 3.72 für Drucksorten dem Vereine „Humanitas“, wofür demselben der wohlverdiente beste Dank hiemit ausgesprochen wird. — Der Vereinskassier.

### Rundmachung.

Nachdem von beiden Wahlbezirken der königl. Freistadt Preßburg das provisorische Namensverzeichnis der Wähler angefertigt und nach diesen Wahlbezirken alphabetisch zusammengestellt ist, wird von Seite des Central-Wahlausschusses hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht: daß das provisorische Namensverzeichnis der Wähler sowohl des I-ten, als auch des II-ten Wahlbezirktes vom 6. Februar l. J. angefangen, durch 20 Tage, daher bis 26. Februar l. J. einschläßig im Rathhause, und zwar im kleinen Sitzungssaale zur allgemeinen Einsichtnahme aufliegt. Gegen die provisi. Namensliste kann, die eigene Person betreffend, Jedermann reklamiren. Außerdem steht es Jedermann frei, in jenem Wahlbezirke, in dessen Namensverzeichnis er aufgenommen wurde, gegen dasselbe wegen welcher immer ungesetzlichen Aufnahme oder Auslassung zu reklamiren. Die Reklamationen müssen schriftlich eingereicht werden, und kann ein Gesuch auch auf mehrere Personen bezügliche Reklamationen enthalten. — Diese Reklamationen sind innerhalb der vom Tage der Veröffentlichung des Namensverzeichnisses zu rechnenden 10 Tage, daher bis zum 16. Februar l. J. einzureichen. (1874, 33. G.-A. S. 44.) Die Namenslisten sowohl, als die Reklamationen kann im Rathhause im kleinen Sitzungssaale an den oben angeführten Tagen (6. — 26. Februar l. J.) zwischen 8 und 12 Uhr Vormittags Jedermann einsehen, und an eben diesen Tagen Nachmittags zwischen 2 und 6 Uhr von denselben auch Abschriften nehmen. — Zur größeren Bequemlichkeit des Publikums wurden die beiden provisorischen Namenslisten auch in Druck gelegt und sind einzelne Exemplare in der Buchdruckerei des Herrn Karl Angermayer (Venturgasse Nr. 107) um den Preis von 5 kr. zu bekommen. Auf die Reklamationen kann Jeder, der — im Sinne des §. 44 des 33. G.-A. vom Jahre 1874 — zu reklamiren berechtigt ist, innerhalb der vom Tage der Veröffentlichung des Namensverzeichnisses zu rechnenden 20 Tage, daher bis 26. Februar l. J. einschläßig, schriftliche Bemerkungen einreichen. Die Bemerkungen sind in Bezug auf jede Eingabe absondert einzureichen. (§. 45.) Die Reklamationen und die zu denselben gemachten Bemerkungen sind an den Centralauschuß zu richten, und mit den nöthigen Dokumenten instruiert, im Rathhause im kleinen Sitzungssaale zu überreichen. (§. 46.) Ueber die Reklamationen und Bemerkungen wird der Centralauschuß in den am 27. Februar l. J. und an den folgenden Tagen öffentlich abzuhaltenden Sitzungen beschließen. Diese Beschlüsse werden durch 10 Tage, und zwar vom 6. bis 15. März l. J. zur allgemeinen Einsichtnahme aufgelegt. Alle jene Beschlüsse, mit welchen irgend eine Reklamation abgewiesen oder die Löschung eines Namens angeordnet wurde, ferner welche über solche Reklamationen erfolgt sind, gegen welche eine Bemerkung eingereicht wurde, werden Jenem zugestellt, auf dessen Wahlrecht sie sich beziehen. (§. 49.) Diejenigen, über deren Reklamation oder Bemerkung der Centralauschuß einen Beschluß gebracht hat, haben innerhalb der vom Tage der Veröffentlichung des Beschlusses an zu rechnenden 10 Tage (bis 15. März l. J.), jene aber, denen die im §. 49 bezeichneten Beschlüsse zugestellt wurden, innerhalb der vom Tage der Zustellung zu rechnenden 10 Tage, ihre an die kön. Kurie zu richtende Appellation beim Präses des Centralauschusses einzureichen. Diese Appellation ist schriftlich einzubringen, und können derselben auch neue Beweise angehängt werden. Auf Grund der Entscheidungen der königl. Kurie wird seinerzeit der Centralauschuß das diesjährige Namensverzeichnis der Wähler definitiv zusammenstellen.

Preßburg, den 1. Februar 1875.  
Für den Central-Wahl-Auschuß der k. Freistadt Preßburg: der Präses Just, Bürgermeister.

## Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Stand der Winterjaat.) Allgemein hofft man, daß die diesjährige Ernte wieder eine gute sein werde; dafür sprechen die empirischen Beobachtungen und Bemerkungen erfahrener Landwirthe. Gilt ihnen doch ein schneereicher, bis in's Frühjahr ausgebehnter Winter, wozu wir alle Aussicht haben, als günstig für den Landbau. Auch der letzte Herbst war für die Saatenentwicklung zuträglich, da die anfängliche Trockenheit manche verjumpte Stellen in dieser oder jener Gegend trocken legte und zum Anbau vorbereitete, während die seit Mitte November eingetretene Feuchtigkeit den Boden wiederum auffrischte, und das letzte umfangreiche Schmelzen des Schnees, worauf schnell und günstig die abermalige Bedeckung des Bodens mit einer neuen Schneehülle folgte, das Erdreich ausgiebig durchtränkt hat. Eine gute Ernte, gewinnreicher Getreide-Export und lebhafter Geschäftsgang hängen so innig zusammen, daß das Erstere nicht genug zu wünschen ist.

## Telegramme des „Recht.“

**Wien, 12. Februar.** Die heutige Wienerzeitung meldet: Ihre Majestät die Kaiserin ernannte die Erzherzogin Marie Christine Henriette zur Abtissin des thesesianischen adeligen Damenstiftes in Prag.

**Burgos, 11. Februar.** Die Carlisten schossen auf einen Eisenbahnzug, worin König Alphonso fuhr. Die in der Nähe postirten Truppen erwiderten das Feuer. Mehrere Waggons wurden durchlöchert, aber Niemand verwundet.

## Fenilleton.

Richard.

Eine Erzählung aus unserer Zeit

### Achtes Kapitel.

Das Mittagmahl.

Zur festgesetzten Stunde begab sich Richard in den Gasthof zum Capello und traf dort außer seinen drei Reisegefährten noch sieben andere lebhaft junge Leute, lauter Herren von Forli. Richard bemerkte übrigens, daß sie in Allem nur eils waren, während er zwölf Bedeckte auf der Tafel sah. Wie kommt es doch, fragte er sich, daß hier zwölf Bedeckte sind, während wir doch nur vier eils sind? Wen mag man wohl erwarten? Vicinius ging zum Saale hinaus und eilte die Treppe hinunter. Da trat Richard zu dem lustigen Bologneser, seinem Reisegefährten, und fragte ihn:

— Wen erwartet man noch?

— Einen großen Herrn.

— Ist ihm Vicinius entgegen gegangen?

— Nein, er ist gegangen, weil ihm der Kellner nicht gefällt. Er ist ein Spion und er will einen andern haben.

— Ei, was habt ihr für Geheimnisse vor mir?

— Weil Du nicht in unsere Geheimnisse eingeweiht bist. Sei klug und schweige!

Nach einer Viertelstunde kam Vicinius zurück und mit ihm ein anderer Kellner, welcher die Vorgerichte auftrug. Nachdem die Thüre des Speisesaales geschlossen war, nahm Vicinius seinen Stock, welcher sehr dick war und von Außen wie ein Zuckerrohr aussah, und nachdem er an eine Feder an der goldenen Deje des Stockes gedrückt hatte, bewegte sich der Knopf, er nahm den Knopf in die Hand und sagte: Die Vivats werden mit lauter, die Namen derjenigen, denen sie gelten, mit leiser Stimme gesprochen. Dann nahm er den Knopf weg und zog eine kleine Leinwandrolle heraus. Er rollte sie auf und nun sah man das Porträt Giuseppe Mazzini's. Da riefen Alle mit lauter Stimme: Viva! Viva! Mazzini, setzten sie mit leiser Stimme bei. Dann stellte er das Bild auf den Tisch am Ehrenplatze und Alle machten sich an's Essen.

Der von Vicinius verlangte Wechsel des Kellners rauchte dem ausgestoßenen Diener gewaltig in die Nase; er sann alsbald auf Rache und wenn er Gift zur Hand gehabt hätte, würde er vielleicht

kein Bedenken getragen haben, es in die Speisen dieser Herren zu mischen. Leise schlich er durch die Zimmer bis zu einer verschlossenen Thüre, welche in den Saal hinaus führte. Aber wie er auch die Ohren spitzte, er konnte nichts hören und, da keine Risse in der Thüre waren, auch nichts sehen. Da fiel ihm ein, daß ein Fenster des Saales in den Hof hinaus ging und daß er von dem gegenüberliegenden Fenster auch etwas sehen könnte. Aber so sehr er sich auch bemühte, jedes Geräusch zu vermeiden, Vicinius, welcher dem Fenster beinahe gegenüber saß, bemerkte, daß das gegenüberliegende Fenster geöffnet werde, blickte auf dasselbe hin und sah das Gesicht des Kellners zum Vorschein kommen. Augenblicklich stand er auf, nahm das Gemälde, welches das Porträt Mazzini's darstellte, weg, ergriff den Stock des Bologneser Freundes, drückte wie früher am Knopfe und zog ein anderes Gemälde heraus, auf welchem der Papst Pius IX. abgebildet war, und stellte es statt Mazzini's auf den Ehrenplatz.

Kaum hatte sich Vicinius niedergelegt, als der Kellner ganz bleich herein kam, Vicinius etwas in's Ohr flüsterte und mit ihm hinausging. Bald darauf steckte er den Kopf zur Thüre herein und sagte: Man sucht den Kopf zur Thüre herein und jagte: Man sucht den Herrn Marschese N. Der Marschese stand auf und als er draußen war, hörte man ihn wiederholt laut sagen:

— Belieben Sie einzutreten, — Sie können sich mit eigenen Augen überzeugen, daß es infame Espione sind, welche den Galgen verdienen... Bei diesen Worten stieß er die Saalthüre auf und es trat der Gendarmelieutenant in Zivilkleidern ein und sagte:

Verzeihen Sie, meine Herren... Ich bin gekommen, weil ich den Auftrag erhielt... aber ich sehe, daß Sie unserem Souverain sehr ergeben sind, weil Sie ihm den Vorstoß an der Tafel gegeben haben. Ich werde meinen Bericht ordnungsmäßig machen.

— Und der schändliche Angeber soll auf öffentlichem Platze auf die Bank gelegt werden, und wenn Niemand zum Schlagen da ist, will ich selbst ihm einen Denzettel in's Gesicht zeichnen, sagte einer der Tischgenossen.

Und Vicinius sagte:

— Herr Lieutenant, ist nicht ein Glas San Gioveser, von dem guten Forli-Wein gefällig, welcher die Königstrone am Kopfe trägt?

— Tausend Dank! antwortete der Lieutenant.

Den San Gioveser verschmäht man nie.

Sie füllten ein Glas, welches er mit den Worten ergriff:

— Auf das Wohlsein der Herren!

Da riefen Alle einstimmig:

— Es lebe Pius IX.!

Als der Lieutenant fort war, wendete sich der Marschese N. an Richard und fragte ihn:

— Wie gefällt Dir dieses Schauspiel?... Schach dem König mit dem Thurm, mit dem Cavall und mit dem Kaiser und Schach matt!

Richard lachte, aber Vicinius sagte:

— Dieser Schändliche soll es mir büßen. Ich habe ihn am Gesichte erkannt, ich wollte ihn nicht haben. Und er hatte die Frechheit, an jenes Fenster zu kommen, um uns zu belauschen. Ich muß ihn Lebensart lehren. — Das Mittagmahl ging zu Ende, verbittert durch diesen Besuch, man trennte sich und Jeder ging nach Hause, nachdem man sich auf den andern Morgen um 8 Uhr in das gewohnte Caffeehaus bestellt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Meteorologische Beobachtungen vom 10. Februar.

Zeit	Barometerhöhe in Millim.	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Millim.	Windstärke in Millim.	Wolkenbildung und Höhe in Millim.	Sturm	Rein und Menge der Nebel, 0 bis 10 Uhr
7 U. M.	745.61	-10.6	1.9	90	WS	2	5
2 „ „	746.42	-5.2	2.5	83	WS	1	7
9 „ „	748.60	-5.9	2.5	85	WS	0	9

Temperatur-Extreme: -12.89, -3.76 Cels.

Schneehalt: während der Nacht 11, während des Tages 5.

Bisher der kälteste Tag in diesem Winter, übrigens größtentheils schön; Morgens, Mittags und Abends zum größten Theil bewölkt, dazwischen aber Sonnenschein. Luftdruck nicht sehr bedeutend, jedoch in Zu-

nahme begriffen.

## Verkehr.

**Eisenbahn.** Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 30 M. Mittags; Personenzüge: 4 Uhr 29 M. Nachmittags; 4 Uhr 22 M. Früh; 7 Uhr 20 Minuten Früh.

Nach Pest: Courierzug 5 Uhr 43 M. Nachm.; Personenzüge: 11 Uhr 5 M. Vormittags; 11 Uhr 8 M. Abends.

Nach Tirnau: Postzüge: 7 Uhr 30 M. Früh und 6 Uhr 30 Min. Abends; Gemischter Zug: 1 Uhr 31 Min. Nachmittags.

## Wiener Börse vom 10. Februar.

	Geld	Baare
5proc. Papier-Rente	70.90	71. —
ditto in Silber	75.80	75.90
ungarische Grundentl.-Oblig.	79.25	79.75
siebenbürgische	76. —	76.50
Weingebent-Abföhrungs-Oblig. 100 fl.	74. —	74.50
1864er Staatslose	140.50	141.50
1860er ganze	110.75	111.25
1860er Künstel	114.75	115.25
Credit	100 fl.	165.50
4pct. Dampfschiff	100 „	94.50
Dfner	40 „	26. —
Graf Salin	40 „	33.50
„ Valfio	40 „	26.50
„ Clav	40 „	26. —
„ St. Genois	40 „	25. —
„ Waldstein	20 „	21. —
„ Reglewich	10 „	13.75
Rudolfslose	10 „	13.75
Ungar. Prämien-Anlehen		83.50
Lärtenlose voll eingezahlt		53.80
Nationalbank		964
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	221.50	222. —
Sredit. a. u. z. 200 fl. Sopct.	201. —	201.50
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	136.75	137.25
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	17.50	18. —
Franco-Austrian	50.50	51. —
„ Hungarian	59.50	60. —
Nordbahn 1000 fl.	1935	1940
Staatsbahn	292. —	292.50
Leinberg-Gernowig-Zaff	142. —	142.50
Ung. Nordostbahn	115. —	115.50
Ung. Ostbahn	53.75	54.25
Siebenbürg. Bahn	127.50	128. —
Ungar. Eisenbahn-Anlehen	97. —	97.50
Rand-Ducaten	5.24	5.25
Deft.-ung. 8 fl.-Goldst.	8.91	8.92
Preuß. Talerscheine	1.63	1.64
20-Francsstück	8.91	8.92
Silber	105.70	105.80

## Pernollet's Original-französische

# Trieurs

zum Ausschneiden von Naden, Wicken, Safer u. aus allen Getreidearten, ausgezeichnet durch größere Leistungsfähigkeit, ruhigen, geräuschlosen Gang und genaue Abscheidung der Unkrautsamen, liefern prompt und unter Garantie

## Clayton & Shuttleworth

Fabrikanten landw. Maschinen.

Aufträge übernimmt das Commissions-Gesellschaft Haus A. Raabe & Comp. Comptoir: Langegasse, Primatialpalais, und die General-Agentenschaft der „EUROPA“ Comptoir: Langegasse Nr. 77 im 1. Stock in Preßburg.

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte photographische Atelier

## E. KOZICS,

nach den neuesten Verbesserungen neuerbaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromotypographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Marmorlewand, mit Oelfarben ausgeführt, gemalte Damenschächer mit Photographien, Briefmarken, Cigarettenaschen u. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“